

Andrea Spingler
Sommerpredigtreihe: „Unglücksfälle und Verbrechen. Kriminalgeschichten aus der Bibel“. Predigttext: Matthäus 2, 12.16-18

Kindermord in Bethlehem

Weil ein Traum die Sterndeuter angewiesen hatte, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land. (...) Als Herodes nun sah, dass er von den Sterndeutern hintergangen worden war, geriet er in Zorn und liess in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren umbringen, entsprechend der Zeit, die er von den Sterndeutern erfragt hatte. Da ging in Erfüllung, was durch den Propheten Jeremia gesagt ist:

*Ein Geschrei war zu hören in Rama,
lautes Weinen und Wehklagen,
Rahel weinte um ihre Kinder
und wollte sich nicht trösten lassen,
denn es war aus mit ihnen.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

ich mag keine Krimis. Ich muss das gleich offen zugeben. Ich mag keine Krimis, oder zumindest fast keine. Eigentlich ertrage ich nur jene, bei denen von Anfang an klar ist, wie der Fall zu lösen sein wird. Jene, in denen mit offenen Karten gespielt wird, die Guten und die Bösen von Anfang an und für jeden erkennbar sind. Also schlechte Krimis, würden wohl die Liebhaberinnen von Spannung und Raffinesse unter Euch sagen. Ja, vielleicht, sind das schlechte Krimis. Aber alle andern ertrage ich nicht, sie rauben mir nachts den Schlaf und machen mich bei Tage nervös, lassen mich mit eingezogenem Kopf durch die eigene Wohnung gehen, weil ich hinter jeder Ecke ein böse Überraschung vermute.

Ich bin nicht sicher, ob die Geschichte, die uns der Evangelist Matthäus erzählt, ein Krimi ist. Ein Verbrechen ist es aber mit Sicherheit. Und auch wenn mit offenen Karten gespielt und so erzählt wird, dass sehr schnell klar ist, wer der Böse und wer die Guten sind, so ertrage ich die Geschichte trotzdem fast nicht. Sie ist bodenlos grausam, unerträglich bestialisch und schauderhaft unverständlich.

Der knapp vierjährige Sohn einer Bekannten von mir, dem man mit besten Absichten die Weihnachtsgeschichte erzählt und dabei auch nicht ausgelassen hat, dass das kleine Jesuskind wunderbar gerettet worden ist vor dem Wüten eines bösen Königs – der kleine Vierjährige hat das Wunder kaum zur Kenntnis nehmen mögen und hat verständnislos gefragt, weshalb denn alle andern kleinen Kinder hätten sterben müssen. Da bleibt einem jeder Antwortversuch im Hals stecken. Das ist eine Kinderfrage, wie sie erwachsener nicht sein könnte. Auch der französische Existenzialist Albert Camus hat mit dem Leiden und Sterben unschuldiger Kinder seinen Atheismus begründet. Ja, es kann einem nicht kalt lassen: Weshalb kann ein Massenmord an kleinen Kindern als „Begleiterscheinung“ von Gottes Kommen in die Welt in Kauf genommen werden?

Die Frage wird offen bleiben, auch am Ende der Predigt. So, wie die klagenden Fragen nach dem Warum meist offen bleiben müssen.

Zumindest ist sich Matthäus, der die Geschichte in seinem Evangelium erzählt, der Brutalität wohl bewusst: Seine Erzählung endet mit einer abgrundtiefen Klage: *Ein Geschrei war zu hören in Rama, lautes Weinen und Wehklagen, Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.* Zu Schmerz und Trostlosigkeit angesichts der von Herodes getöteten Kinder fällt dem Evangelisten nur gerade eine Parallele ein: der Urschmerz des Gottesvolkes, die Klage von Rahel, der Mutter der Israeliten, die den Untergang ihrer Nachkommen voraussieht. *Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.* Nichts Geringeres als dieser grundlegende Schrei am Anfang der Geschichte des Volkes Israel ist angemessen, um nun die grausame Trostlosigkeit des Kindermords in Worte zu fassen.

Erschreckenderweise müssen wir wohl nicht allzu lange überlegen, bis uns noch andere vergleichbare Geschichten in den Sinn kommen. Bürgerkriege unserer Zeit wüten unter kleinen Kindern oft mit besonderer Grausamkeit, in den Massengräbern jener Gebiete werden haufenweise Kinderleichen gefunden, in Grossstädten dieser Welt leben Strassenkinder, die missbraucht und von abgestumpften Polizisten erschossen werden wie wilde Tiere. Herodes passt nur allzu gut in diese Gesellschaft. Er hat so viele Menschen auf dem Gewissen, dass man sie kaum zählen kann – unter vielen anderen hat er auch drei seiner eigenen Kinder hinterrücks umbringen lassen. Der Kaiser Augustus in Rom soll gesagt haben, er wäre, wenn er die Wahl hätte, lieber Herodes' Schwein als sein Sohn. Schweine wurden in Israel zwar verachtet, aber man liess sie zumindest leben. Herodes ist ein Tyrann der übelsten Sorte.

Schon bei ganz gewöhnlichen Krimis stelle ich mit Verwunderung fest, dass es Menschen gibt – viele, vielleicht sogar die meisten –, Menschen, die diese Krimis mit Genuss lesen. Und solche, die sie vermutlich mit ebensolchem Genuss schreiben.

Bei Matthäus stelle ich umso irritierter fest, dass er diese Geschichte erzählt. Genussvoll wohl kaum. Aber er erzählt sie und schon das ist schwer verständlich.

Es war dem Evangelisten vermutlich selber auch nicht ganz wohl bei dieser Sache. Und er macht deshalb sprachlich deutlich, dass er Herodes' Tat nicht mit Gottes Vorsehung in Verbindung bringen mag. Matthäus schreibt nämlich, im Kindermord des Herodes sei die Weissagung des Propheten Jeremia in Erfüllung gegangen. Bei anderen solchen Erfüllungen von Propherzeiungen aus dem Alten Testament schreibt der Evangelist immer, etwas sei geschehen damit die Weissagung sich erfülle. Das beschriebene Geschehen ist also quasi Mittel zum Zweck. Diese sonst sehr gebräuchliche Formulierung vermeidet Matthäus hier. Der Kindermord kann nicht Mittel zum Zweck sein. Schon sprachlich soll vermieden werden, dass das auch nur gedacht werden könnte. Es bleibt schlicht festzustellen: Da ging in Erfüllung, was der Prophet gesagt hatte. Nicht damit. Es gibt keinen Zweck, der solche Mittel heiligen könnte.

Aber auch wenn es Matthäus beim Schreiben unwohl gewesen sein mag – er hat die Geschichte doch erzählt. Und wir müssen uns deshalb noch einmal fragen, was diese trostlose Erzählung im Evangelium, in Gottes Guter Nachricht verloren hat.

Ich kann es mir nur so vorstellen, liebe Gemeinde, dass die Geschichte genau deshalb erzählt wird, damit wir schockiert sind. Damit wir uns ärgern und traurig und ratlos werden ob dieser Grausamkeit, ob den menschlichen oder eben unmenschlich-teuflischen Abgründen, ob dem Hässlichen und Brutalen, das sich in die schöne Weihnachtsgeschichte einmischt. Ich kann es mir nur so vorstellen, dass wir uns dermassen erschüttern lassen sollen von Bösartigkeit und Finsternis, dass sich dann die Verstörung umkehren kann. Dass das, was uns überrascht, schliesslich gar nicht mehr der Kindermord ist, sondern das kleine Kindlein, das lebt und selber Leben bringt. Machtgier, Gewalt und Tod, Klagen und untröstliches Geschrei – das ist keine Überraschung, das ist gang und gäbe in der Welt. Das andere ist das, was umso heller leuchtet: Dass da Menschen sind, Weise aus der Ferne, die das grausame Spiel des Diktators nicht mitspielen. Die das Risiko nicht scheuen, für sich selbst Gefahr in Kauf nehmen und sich für das Leben zu entscheiden. Das ist das Überraschende,

dass trotz allem Todbringenden das Leben überlebt. Dass es Menschen gibt in den Bürgerkriegsgebieten, die sich nicht vom Hass leiten lassen, sondern von der Stimme des Ewigen, und die deshalb Mut fassen über Grenzen hinweg Hände zu reichen. Das ist das Überraschende, dass Kinder, die in den Strassengräben von Grossstädten aufwachsen, dann und wann schier übermenschliche Kräfte entwickeln und Grosses erreichen. Das ist das Wunderbare, dass da Licht ist in der Finsternis.

Alle Evangelisten, die von Weihnachten berichten, fassen auf je ihre Weise diesen schroffen Kontrast in Worte. Lukas beschreibt, wie ärmlich der Gottessohn seinen Weg in der Welt beginnt; ohne Raum in der Herberge, die Engel singen ihre frohe Botschaft nicht für Könige in ihren Palästen, sondern für die Hirten auf dem Feld. Johannes, der ja nicht eigentlich eine Weihnachtsgeschichte erzählt, sondern eher theologisch über die Menschwerdung Gottes nachdenkt – Johannes fasst den Kontrast in einem Sprachbild zusammen: „Das Licht scheint in der Finsternis“, schreibt er, „das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hats nicht ergriffen“.

Matthäus nun berichtet auf seine Weise auch von Finsternis und Licht – er erzählt nicht von Wohnungsnot, sondern von Todesnot. Und auch er macht damit überdeutlich, dass an Weihnachten nicht Gottes triumphale Herrschaft, kein überlegener Siegeszug beginnt, sondern Gottes Dasein und Mitleiden an den Schmerzen der Welt. Ja, Gott selber lebt im Zeichen von „Menschenleid und -schuld“, wie wir vor der Predigt gesungen haben. Im Kindermord beginnt, was zum Kreuz hin führen wird. So wie Rahel weint und klagt, wird dann auf Golgatha Maria weinen und klagen. Der Schmerz gehört zu unserer Welt dazu. Verbrechen, Leiden und Trauer prägen das Leben vieler Menschen.

Vielleicht, so denke ich jetzt, vielleicht brauchen wir ja genau deshalb Kriminalromane. Weil sich in ihren Geschichten die Verbrechen aufdecken und die Täter bestrafen lassen, weil wir dann aufatmen und uns darüber freuen können, dass die Welt ein wenig besser geworden ist. Vielleicht ist das eine Art, mit Dunkelheiten und Verbrechen umzugehen. Zumindest für jene, die Krimis lesen. Die andern (und da zähle ich mich, wie Ihr wisst, dazu), die andern verdrängen und ignorieren lieber. Die Krimis in den Bücherregalen, und damit vielleicht ein Stück weit auch die wirklichen, die unaufgedeckten und unbestraften Verbrechen der Welt. Wir halten den Schauer und die Spannung nicht aus – nicht zwischen Buchdeckeln und schon gar nicht in natura.

Wenn ich nicht wüsste, dass der Kindermord in Bethlehem nur ein Teil der Weihnachtsgeschichte ist, eben die Finsternis, die das Licht umso heller erstrahlen lässt, dann würde ich auch diese Erzählung definitiv nicht aushalten. Dass auf dem dunklen Hintergrund das Licht umso heller leuchtet, das kann allerdings bestimmt wenig Trost sein für jemanden, der selber in der Finsternis sitzt. Es wäre grauenvoll und zynisch und bodenlos schmerzhaft, den Familien der von Herodes ermordeten Kindern etwas von Weihnachten erzählen zu wollen. Es wäre weniger als billiger Trost. Vielmehr ein neuer, ein zusätzlicher und umso heftigerer Schmerz. Nach menschlichem Ermessen gibt es keinen Trost für derart grauenvolle Verbrechen und in solch umfassendem Schmerz.

Es ist ein grosses Geheimnis und ein ebenso grosses Wunder, dass sich dennoch immer wieder Menschen im grössten Leiden getröstet wissen. Dass Männer und Frauen und Kinder gerade in der dunkelsten Finsternis Licht sehen und es am eigenen Leib und an der eigenen Seele erleben, dass es Weihnachten geworden ist. Da ist der Schmerz wohl nicht kleiner – aber er verliert seine lähmende Macht. Da wird die Klage vielleicht nicht leiser – aber sie kann die fernen Hoffnungsmelodien nicht mehr gnadenlos übertönen.

Dass es sich auch angesichts von Herodes' Verbrechen Weihnachten feiern, als Christ durchs Jahr gehen und jetzt den Sommer geniessen lässt, das fröhlich zu verkünden fällt einem mit dem Blick auf unmenschliche Grausamkeiten nicht ganz leicht. Aber wir können uns das Frohe von einem sagen lassen, der selber übergrosse Finsternis erfahren hat, und der trotzdem oder gerade deshalb von Licht zu berichten wusste.

Jochen Klepper hat das Lied gedichtet, das wir vor der Predigt gesungen haben: Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern. Klepper hatte selber ein Kind zu beweinen, so wie Rahel. 1942, als die Deportation von Kleppers „nicht-arischer“ Tochter und Frau unmittelbar bevorstand, nahmen die drei sich das Leben. Sie taten es vor dem Bild des Gekreuzigten mit seinen zum Segen ausgebreiteten Armen.

Dass Klepper in dieser Finsternis von Gottes Licht wusste, das ist ein grosses Geheimnis und ein grosses Wunder, meine ich. Treffender als mit seinen Worten kann es deshalb nicht gesagt sein:

*Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld,
doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld.
Beglänzt von seinem Lichte hält euch kein Dunkel mehr;
von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.*